



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Kunst des Mittelalters in Böhmen**

<<Die>> Zeit des Übergangsstyles und der Frühgotik : (1230 - 1310)

**Grueber, Bernhard**

**Wien, 1874**

Die älteren Niederlassungen.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97383](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97383)

## Die älteren Niederlassungen.

### Der Burgenbau.

Bevor wir zur Betrachtung der einzelnen Baudenkmale übergehen, scheint es notwendig, der älteren Niederlassungen, ihrer Arten, Anlagen, Formen und Vertheilung zu gedenken. Von den älteren Einwohnern Böhmens haben sich zahlreiche befestigte Plätze als die Vorbilder des Burgenbaues erhalten, deren Grundform bei Errichtung der spätern Hochburgen beibehalten wurde. Durch das ganze Land, besonders aber die westliche Hälfte, ziehen sich weitläufige Erd- und Steinwälle hin, welche offenbar ein zusammenhängendes Befestigungs-System bildeten und von einem kriegskundigen Volke ausgeführt wurden. Die Zeit, in welcher diese Werke, die man gegenwärtig als Heidenschanzen oder Wallburgen zu bezeichnen pflegt, entstanden, lässt sich eben so wenig mit Sicherheit angeben, als irgend einem Stamme die Urheberschaft in unbedingter Weise zugeschrieben werden kann.

Es ist über diese Denkmale, deren in Böhmen nahezu fünfzig bekannt sind, unendlich viel gefabelt worden, ohne dass kaum einer von den Berichterstattern gründliche Untersuchungen an Ort und Stelle vorgenommen hätte. Erzählungen von Jägern und Landleuten, im besten Falle die Angaben eines nachbarlichen Pfarrers, wurden auf guten Glauben hingenommen und gingen ohne kritische Sichtung in Topographien und Geschichtswerke über. Bald sollten unbekannte Urvölker, bald die Kelten und Bojen, dann die Markomannen, Avaren oder Slaven diese Werke aufgeführt haben; die einen erblickten kyklopische Mauern, andere hussitische Verschanzungen und die dritten durch Feuer zusammengeschmolzene Steinmassen.

Gründliche fachmännische Untersuchungen fehlten gänzlich, in Ermanglung derselben wurde die Frage auf das nationale Gebiet verpflanzt und diese oder jene Ansicht mit Leidenschaftlichkeit verfochten. So stand die Angelegenheit, als ein sächsischer Militär, Herr Oskar Schuster, ein Werk über die zwischen der Saale und Oder hinziehenden alten Befestigungen veröffentlichte. In klarer und vorurtheilsfreier Weise wurden hier zum erstenmal diese Denkmale in ihrem Zusammenhange besprochen und dargethan, dass sie einem einheitlichen Festungssystem angehören, bestimmt, die uralte, aus Germanien nach dem fernen Osten laufende Handelsstrasse zu decken und zugleich die Gränzen zu wahren. Der Verfasser zeigt, dass den sämmtlichen Wallburgen ein und derselbe Plan zu Grunde liege, mögen sie nun aus Steinen, Erde oder gemischten Materialien errichtet sein, dass endlich die Durchführung eines so ausgedehnten und doch ineinandergreifenden Systems grosse Kriegserfahrung und materielle Hilfsmittel voraussetze.

Nachdem ich viele von den böhmischen Wallburgen eingesehen und aufgenommen hatte, besuchte ich gelegentlich einer Rheinreise mehrere von den im Taunus und in Westphalen befindlichen Heidenschanzen, unter andern, die auf dem Altkönig nördlich von Frankfurt und bei Meschede an der oberen Ruhr; auch hier fand ich denselben Grundplan befolgt und die Untersuchungen Schuster's bestätigt.

II.

Es seien einige der bedeutungsvollsten böhmischen Umwallungen, welche sichtlich auf den spätern Burgenbau Einfluss übten, ausgewählt und näher beschrieben. Zunächst verdienen als besonders wohlhalten die Steinwälle auf dem Berge Trämschin und die von Plešivec, beide im Brdywaldgebirge liegend, angeführt zu werden, dann der sogenannte Radlstein zwischen Bilin und Teplitz, der sagenreiche Berg Blanik mit seinen Ruinen und vor allen andern die Feste von Katovic am Flusse Votava. Die sehr interessanten Werke auf dem Berge Vladař unweit Luditz, ferner Hradek bei Černosek, die riesenhaften Wälle bei Kopidlno und Neupaka müssen wir übergehen, da die Grundrisse sich nicht vollständig erhalten haben.

Alle diese Verschanzungen sind doppelte und liegen auf Bergkuppen; sie bestehen je aus weiten in der Abdachung des Berges errichteten Umwallungen und kleinen, innerhalb derselben auf den höchsten Punkten angebrachten Festen, den Hochburgen. Die Hochburg liegt nie in der Mitte der stets länglichen Umwallung, sondern an einem Ende derselben, wo der Berg wenigstens nach einer Seite hin steil abfällt. Durch diese Anordnung wurde ein grosser freier Platz innerhalb des Wall'es erzielt, welcher zu Waffentübungen und im Nothfalle zur Unterbringung der Herden diente. In diesem Platze findet man innen eine, manchmal mehrere tiefe Gruben, Cisternen, auch ist der vom unteren Thore zur Hochburg führende Weg öfters mit besondern kleinen Schanzen eingefasst und zeigt labyrinthartige Verschlingungen. Alle Wälle, die innern wie die äussern umzogen Gräben, die Berglehnen sind oft künstlich abgeschrofft und die Plateau's geebnet. Als Materiale diente stets das vorgehende Gestein, Grauwacke, Gneiss, Granit, Basalt oder Sandstein, die etwa  $\frac{1}{2}$  bis  $1\frac{1}{2}$  Kubikfuss haltenden Stücke sind ohne alle Bearbeitung, oft auch ohne jedes Bindemittel so aufeinander gelegt, dass die Wallseiten im Winkel von 45 Grad geböscht und oben mit einer etwa 6 Fuss breiten Krönung versehen waren.

So sind die Wälle auf dem 2200 hohen, künstlich abgeplatteten Radlstein zwischen Teplitz und Bilin beschaffen, weniger durch ihre Structur und Anordnung, als wegen der hohen Lage und guten Conservirung bemerkenswerth. Die Radlsteiner Feste ist ziemlich kreisförmig und scheint zunächst Cult-Stätte gewesen zu sein. Die Wallhöhe beträgt gegenwärtig nur etwa 5 Fuss, die Basis 24 Fuss; der äussere Wall ist viel niedriger und vielfach zerstört, auch sind mehrere Cisternen vorhanden. Der Radlstein ist ein konischer Basaltberg, die Rundform der Wälle ist durch die Natur vorgeschrieben.

Ungleich wichtiger und umfangreicher sind die Befestigungen auf den Bergen Plešivec und Blanik. In beiden folgen die äussern Umwallungen den durch die Gebirge bedingten Linien, die Hochburgen stehen an steilen Felsrändern, wo die äussern und innern Wälle in einen einzigen zusammenlaufen. Auf dem Plešivec beträgt der Umfang des inneren Wall'es etwas über 3600, des äusseren gegen 12.000 Fuss, wobei bemerkt wird, dass diese wie die nächstfolgenden Massangaben nur als beiläufige hinzunehmen sind, weil die ruinöse Beschaffenheit der Objecte, Gestrüppe, Fels-trümmer und Abgründe genauere Vermessungen unmög-

2

lich machen. Die Hochburg dehnt sich von Nord gegen Süd aus, ist abgestumpft rechteckig, gegen 1200 Fuss lang und 800 Fuss breit; eben so weit ist auch der zwischen den innern und äussern Schanzen liegende, stark gegen Süden hin abhängige Platz, dessen grösste Längenausdehnung gegen 4000 Fuss beträgt. Hier ist ausnahmsweise der äussere Wall höher als der innere, er hält an der Basis durchschnittlich 36 Fuss Breite bei einer Höhe von 8 bis 10 Fuss ein. Die Wälle von Plešivec sind die grössten der bisher in Böhmen bekannten und an Flächeninhalt denen am Altkönig fast gleich.

Die Feste auf dem Blanik bei Jung-Vozić ist viel kleiner als obige, aber in derselben Weise angelegt. Die eiförmig beschriebene Hochburg enthält einen lichten Raum von nur etwas über 200 Fuss Länge und im grössten Durchmesser 150 Fuss Breite; dieser Raum ist planirt und der Quere nach von einem kleinen, vielleicht spätern Walle in zwei Abtheilungen zerlegt, von denen die dem Eingang zugekehrte bei weitem die grössere ist. Sowohl der innere wie äussere Wall sind mit Graben umzogen und der Weg durch den äussern Platz ist mit einer besonderen Schanze eingesäumt. Beide Wälle, der äussere wie innere, laufen an dem steilen Abhange, an welchen die Hochburg sich anlehnt, in einen einzigen zusammen. Bau-Materiale ist Thonschiefer. Wenn jeder Kriegsmann und Techniker aus diesen Beschreibungen erkannt hat, dass die Befestigungswerke von Plešivec und Blanik nichts anderes als verschanzte Lager waren, wird diese Einrichtung bei den folgenden Festen noch deutlicher hervortreten.

Der Berg Trémschin im Brdywalde ist ein langgezogener schmaler und felsiger Rücken, der sich in Gestalt einer Mondsichel von Ost nach Nordwest hinzieht. Die Hochburg liegt auf dem höchsten nordwestlichen Punkte, ist durch einen tiefen Graben, über den eine Brücke führte, von der äussern Umwallung abgeschlossen und zeigt regelmässig-elliptische Grundform, bei einer Länge von 180 und einer Breite von 60 Fuss. Hier, aber nur an der Hochburg, macht sich bereits etwas sorgfältigere Arbeit bemerkbar, die Steine sind einigermaßen zugerichtet und, wie es scheint, auf Lehm versetzt worden. Der äussere, mit einem niederen Steinwall umschlossene Raum wird durch einen Querdamm in zwei Hälften zerlegt, die an die Hochburg angrenzende östliche Partie ist 360 Fuss lang und in der mittleren Beugung gegen 200 Fuss breit; der westlich vom Querdamm liegende Platz ist 240 Fuss lang. An diesen

Raum stösst gegen Osten noch ein hufeisenförmiges, niedriger liegendes Vorwerk von 160 Fuss Länge an, ringsum fällt der Berg steil gegen das Thal ab. Die ganze Burgstelle ist dicht mit Gestrüpp überwachsen, das Gestein spröder zerklüfteter Granit. Fig. 1 gibt den Grundriss der Umwallung Trémschin.

Noch mehr Aufschlüsse gewähren die Werke bei dem Städtchen Katovic, auf der sogenannten Fürstehöhe oder Kněžihora, einem kegelförmigen, vom Votavafusse an der Südseite umzogenen Berge. Katovic ist gegenwärtig ein Stationsplatz der von Pilsen nach Budweis führenden Eisenbahn, und der kahle, sorgfältig nach der Linie abgearbeitete Berg mit seinen regelmässigen Abtreppungen und der bewaldeten Krone erweckt schon aus weiter Ferne die Aufmerksamkeit der Reisenden. Gegen Osten hin dacht sich die gegen 450 Fuss über den Spiegel des Flusses ansteigende Höhe sanft ab, von hier aus zog sich der Weg zur Burg hinan und die Kirche von Katovic steht bereits auf dem Fusse des Berges. In einer Viertelstunde erreicht man vom Städtchen auf dem gleichmässig ansteigenden Pfade die untere Umwallung, welche in einem weiten Bogen den ganzen Berg an der Ost-, Nord- und Westseite umgibt. An der Südseite läuft nur eine einzige Schanze (der Hauptwall) hin, welchem sich der untere Wall an den entgegengesetzten östlichen und westlichen Enden anschliesst. Der umfangene Raum ist annähernd elliptisch, nahezu 1200 Fuss lang und 580 bis 600 Fuss breit. Dabei ist der äussere Wall sowohl an der Aussen- wie Innenseite von kleinen Gräben eingefasst, welche ursprünglich 10 Fuss breit und 5 Fuss tief sein mochten und wahrscheinlich nur angelegt wurden, um Materiale zu gewinnen.

Innerhalb des unteren Walles zog sich ein zweiter halbmondförmiger so durch die ganze Länge hin, dass er mit den östlichen und westlichen Enden an den Hauptwall zugleich mit der äussern Schanze anschloss und mit dieser gleiche Gestalt einhielt. Diese beiden Wälle haben je an der Basis eine Breite von 20 bis 25 Fuss, sind ohne die Grabentiefe 5 Fuss hoch und am Kamme 5 Fuss breit, wobei zu bemerken, dass die ursprüngliche Höhe in keinem Falle mehr als 7 Fuss betragen haben kann. Der freie Platz zwischen den beiden Wällen beträgt im Mittel des Bogens 400 Fuss. Zwischen der innern Schanze und dem vom Hauptwall umzogenen Raum liegt wieder ein freier, in der Mitte 70 Fuss breiter Platz, durch welchen ein von kleinen Aufwürfen eingesäumter Weg zur eigentlichen Burgstelle führt. Diese ist in zwei Partien abgesondert; auf der östlichen und höchsten Spitze liegt die Hochburg (das Castell), die im Lichten 120 Fuss lang und 90 Fuss breit, mit doppelten Wällen umgeben ist; westlich von derselben befindet sich die um etwa 30 Fuss niedriger liegende, einfach umwallte Burgstelle von 800 Fuss Länge und 120 Fuss Breite. Der grosse Wall, der sowohl Hochburg wie die Burgstelle umfängt, ist heute noch an vielen Stellen 18 bis 20 Fuss hoch, an der Basis 36 Fuss und am Kamme 8 bis 10 Fuss breit. Die Längenrichtung der Burg erstreckt sich von Ost nach West, an den beiden Enden waren ausserhalb der Schanzen noch besondere Vorwerke angelegt, beide halb-eirund, gegen 200 Fuss breit und 250 Fuss lang.

An der Südseite des mit besonderer Accuratesse abgearbeiteten Berges wurde in geringer Höhe über dem

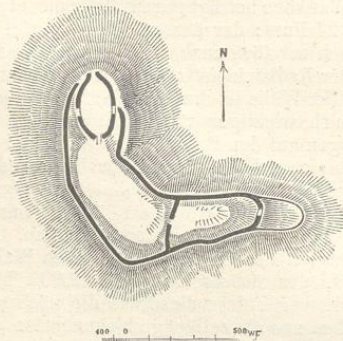


Fig. 1. (Trémschin.)

Flüsse vor einigen Jahren ein unterirdischer, in dem Felsen ausgehauener Gang entdeckt, welcher bei einer Höhe von  $5\frac{1}{2}$  und einer mittleren Weite von  $2\frac{1}{2}$  Fuss sich vom Castell zur Votava hingezogen zu haben scheint, also ein Wasserweg war. Da sich von der Decke viele Stücke losgelöst haben und noch immer welche herabstürzen, ist eine Untersuchung des Ganges nicht möglich; Hirtenknaben, welche bis zu einer Tiefe von etwa 8 Klaftern hineingekrochen sind, versichern, dass der Weg steil aufwärts steige.

Prüfen wir nun die beiliegenden Grund- und Profile dieser Anlage, erkennen wir einen wohlgedachten Plan, dessen hohe Zweckmässigkeit klar wird, sobald wir uns die socialen Zustände jener Zeit vergegenwärtigen. Der grosse untere, von der allgemeinen Umwallung eingeschlossene, gegen 400.000 Quadratfuss enthaltene Raum diente zur Unterbringung der Herden und war gross genug, um einige tausend Stück Rinder anzunehmen; der nächstinnere halbmondförmige Platz dürfte für die waffenfähigen Scharen eingerichtet gewesen sein, denen von hier aus auch die Vorwerke zugänglich waren. Oben in der grössern Abtheilung der Burgstelle fanden Weiber und Kinder Unterkunft und die Hochburg diente als Wohnung der Anführer und letzter Zufluchtsort.

Es erübrigt noch, die Structur der Steinwälle von Katovic zu besprechen. Sie sollen nach Behauptung einiger Alterthumsfreunde verschlackt, nämlich die Steine durch absichtliche Feuereinwirkung zu einer compacten Masse zusammenschmolzen worden sein, und es wurde von den Enthusiasten eine förmliche Methode ausgedacht, wie die Verschlackung bewerkstelligt worden sei. Die Steine sollen Schichte für Schichte durch darüber angemachte Feuer in Fluss gebracht und so aufeinander gebacken worden sein. Dass bei dieser etwas abenteuerlichen Erklärung die chemische Beschaffenheit der Gesteine unberücksichtigt blieb, dass diese Fabel von einem Buche in das andere überging, ist eben so unbegreiflich als wahr.

Da insbesondere von den vier Wallburgen: Vladař, Plešivec, Hradišř bei Strakonice und Hora bei Katovic die Verschlackung behauptet wurde, die erste aus Basalt, die zweite aus Wacke, die dritte aus Granit und die vierte aus Gneiss bestehen, beschloss ich eine gründliche Untersuchung anzustellen und wählte, da sich in den drei erstgenannten Orten nur mässige Spuren von (vielleicht zufälligen) Bränden zeigten, die Ruine von Katovic, die angeblich bedeutendsten Schlackenwälle. Die an den äussern Schanzen angelegten Nachgrabungen führten zu keinem Resultate; es fanden sich allerdings Kohlen und verbrannte Steine, jedoch nicht in fortlaufenden Linien, sondern zerstreut, so dass auch die im Laufe von circa 2000 Jahren angemachten Hirtenfeuer ähnliche Erscheinungen bewerkstelligt haben konnten. Anders zeigten sich die Wälle der eigentlichen Burg. Diese sind nicht sowohl Wälle als Mauern zu nennen, bestehen aus mittelgrossen Gneissstücken und sind jetzt noch sehr steil, mitunter gegen 60 Klafter geböschet. Ein frisch aufgedeckter Querschnitt stellte sicher, dass die ursprüngliche Böschung noch steiler war und gegen 70 Klafter betragen mochte, dass ferner die Steine schichtenweise aufeinander gelegt und meist verbrannt waren, dass

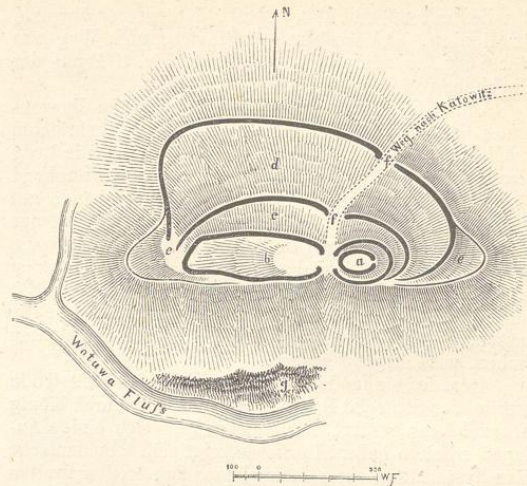


Fig. 2. (Katovic.)

aber an den Steinen nicht die mindeste Spur von Verschlackung wahrgenommen werden konnte. Ferner zeigte sich bei der Durchbrechung, dass die Mauern mit Lehmörtel, welchem grober Quarzsand beige-mengt wurde, versetzt worden sind. Sei es nun, um eine schnellere Austrocknung herbeizuführen, oder eine festere Bindung zu erzielen, wurde über jeder Schichte von etwa  $1\frac{1}{2}$  Fuss Höhe Feuer angemacht, wodurch der Letten, wie man beim Ziegelbrennen in den Feldöfen tagtäglich sehen kann, häufig verschlackte und sich oft fest an die Steine ansetzte. Die Steine selbst sind durch dieses Verfahren so mürbe geworden, dass man viele mit der Hand zerreiben kann, während das Bindemittel härter als der Stein wurde. Auf diese Weise erklärt sich die Sage ganz natürlich und die Enthusiasten haben mit ihren Behauptungen wenigstens nicht ganz Unrecht. Dass, nebenbei gesagt, die gesammten Wälder der alten Herceynia nicht ausgereicht hätten, um bei offenem Feuer die Granite von Hradišř und die quarzreichen Gneisse von Katovic zu schmelzen, wird jeder Hüttenmann bestätigen. Ob in England, wo man zuerst derartige Wälle, vitrified forts, beobachtet hat, so schmelzbare Gesteine vorhanden sind, um in der angedeuteten Weise flüssig gemacht werden zu können, ist mir nicht bekannt; bis die Sache durch chemische Versuche sichergestellt ist, werden einige Zweifel erlaubt sein.

Eine Verschlackung in dem Sinne, wie sie von den Alterthümern behauptet wurde, ist weder von den Erbauern der Wälle angestrebt worden, noch hat eine solche je stattgefunden.

Fig. 2, Grundplan der Katovicer Burg: a) die Hochburg, b) die obere Burgstelle, c) Zwischenraum



Fig. 3. (Katovic.)

für die waffenfähige Mannschaft, *d*) äusserer Vorplatz für Herden, *e*) Vorwerke, *f*) Eingang und Weg zur Hochburg, *g*) unterirdischer Gang. Fig. 3 Profil der Hochburg von Ost nach West.

Über die Entwicklung des alt-slavischen Burgenbaues haben sich keinerlei beglaubigte Nachrichten erhalten, wenn wir auch in den Chroniken die Burg Hrad und die Hochburg Vyšehrad oft als bestehend erwähnt finden. Dass das herzogliche Saalgebäude auf dem Prager Vyšehrad im XII. Jahrhundert noch aus Holz bestand, haben wir bereits erwähnt; ferner wissen wir, dass Herzog Soběslav I. mehrere Burgen hat neu aufführen und den Hradschin zu Prag ums Jahr 1135 nach italienischer Art (mit Steinmauern) befestigen lassen. Welche Gestalt jedoch diese Burgen eingehalten haben, wird nirgend gesagt.

Gerade einhundert Jahre nach Soběslav's Tode wurde der deutsche Burgenbau in Böhmen durch König Wenzel I. eingeführt, aus welcher Zeit sich einige Anlagen erhalten haben. In diesen zeigt sich das deutsche Bau-System in so eigenthümlich modificirter, dem uralten Wallburgenbau sich annähernder Weise, dass man die frühern slavischen Befestigungen als Zwischengliederungen anzunehmen berechtigt ist. Während die deutschen Schlösser und Burgen regelmässig um einen Hof gelagert sind und ein zusammenhängendes Gebäude ausmachen, besteht die böhmische Burg aus mehreren getrennten Bauwerken, welche in einem gemeinschaftlichen Hofe liegen. Bei der deutschen Burg bildet die Umfassungsmauer des Saalgebäudes gewöhnlich auch die Wallmauer und steht der Hauptthurm auf dem höchsten unzugänglichsten Orte; in Böhmen umzieht die Wallmauer einen viel grössern Raum und die innerhalb desselben befindlichen Bauwerke berühren nur ausnahmsweise die Umwallung. Dann hält der Hauptthurm hier eine andere Stellung ein und steht oft neben dem Eingange. Alle diese Einrichtungen, besonders die langgezogenen Grundformen der böhmischen Burgen, erinnern auffallend an die Heidenschanzen, bei welchen wir auch die Zerlegung in zwei oder mehrere Abtheilungen kennen gelernt haben. Compacte, ganz nach deutscher Art errichtete Schlossgebäude trifft man wenige; die Erbauung derselben wird meist, wie in Klingenberg, Pisek, Strakonice, den ritterlichen Orden zugeschrieben.

Bei weitem die meisten Burgen, sowohl der Hof- und Landesburgen, hrady, wie der Rittersitze, tvrže, wurden auf Bergen erbaut; man wählte theils freiliegende Anhöhen, öfter noch abschüssige, aus Gebirgen und Hochebenen vorspringende Bergzungen. Nach dem langgezogenen mehrtheiligen System wurden im XIII. Jahrhundert die grossen Schlösser der Herren von Rosenberg im Süden und die meisten der im Mittelgebirge Böhmens befindlichen Burgen, von denen nur Wittingau, Krumau, Rosenberg, dann Engelhaus, Hasenburg, Brůx, Graupen, Riesenburg, Gross-Skal, Trosky genannt sein sollen, ausgeführt; in Mähren sehen wir dasselbe System befolgt zu Pernstein, Buchlau, Malenovic u. a.

In der Ebene gelegene, durch Teiche oder Wassergräben geschützte Burgen kommen nur einige vor; die bedeutendsten sind das schon beschriebene Schloss in Strakonice, Roth-Lhota im Taborer Kreise und Blatna, welches aber seine ursprüngliche Gestalt grösstentheils verloren hat.

Die Vorburgen gehören ohne Ausnahme der neuern Zeit, dem XV. oder XVI. Jahrhundert an, liegen daher ausserhalb der gegenwärtigen Betrachtung, wie auch die im Laufe des XIV. Jahrhunderts angelegten Schlösser hier nicht einbegriffen sind.

Wo es anders die Situation erlaubte, hatte die Burg zwei Eingänge: das stets wohlbefestigte Hauptthor, zu welchem ein Fahrweg in Windungen über den Berggrücken hinanzog, und eine kleine Pforte für den gewöhnlichen Hausbedarf. Die letztere war versteckt und nur über eine steile Treppe zugänglich, sie stellte die Verbindung zwischen der Hochburg und dem unterhalb liegenden Vororte, suburbium, her und bedurfte keiner besonderen Vertheidigungsmittel, da nur einzelne Personen die Treppe passiren konnten. Hatte man das Hauptthor zurückgelegt, zog sich der Weg noch etwa 100 Schritte zwischen der Wallmauer und einer innern Ringmauer um verschiedene Thürme und Vertheidigungswerke herum, bis man durch ein einfaches Thor in den Burghof eintrat. Hier lagen die gewöhnlichen Wohngebäude des Besitzers sowohl wie der zur Familie gehörenden Dienstboten; die Stallungen aber und Räumlichkeiten für Kriegsmannschaften oder Reisige waren theils in der Vorburg, theils neben dem grossen Thore angeordnet. Mit den Wohngebäuden war gewöhnlich die Schloss-Capelle in Verbindung gebracht, wenn sie nicht isolirt in der Vorburg stand. Den Hof überschreitend gelangte man zum höchsten Punkte der Burgstelle, wo der Saalbau dieselbe Stellung innehatte, die in Deutschland dem Bergfried zugewiesen wurde. Der Saalbau, auch Palas, Pfalz, genannt, scheint nur bei besonderen Anlässen benützt worden zu sein und war von der Wohnburg durch einen Graben getrennt. Die Räumlichkeiten dieser Gebäude waren so ausserordentlich beschränkt, dass z. B. in den bedeutenden Gränzfesten Riesenburg und Graupen, dann in dem landesfürstlichen Schlosse bei Brůx der ganze Palas kaum eine Länge von 24 und eine Breite von 18 Fuss lichten Masses einhielt, Dimensionen, die wir heute für ein gewöhnliches Wohnzimmer beanspruchen. Die Treppen waren von Holz und zogen an der Aussenseite des thurmartigen Baues zu den oberen Geschossen hinan. Dieses bescheidene Haus diente als Absteigequartier des Landesfürsten, wenn er des Waidwerks pflegte oder Gerichtstage abhielt.

Die Absonderung der Baulichkeiten, die Anordnung, dass Wohnhaus und Palas an den entgegengesetzten Enden der Burgstelle liegen, finden wir sogar in sehr kleinen Festen beibehalten; so in Hammerstein unweit Reichenberg, wo innerhalb einer ovalen Ringmauer etwa 150 Schritte von einander entfernt zwei quadratische Häuser (Thürme) liegen, von denen jedes nur einen lichten Raum von 18 Fuss im Gevierte misst.

Der Hauptthurm, Bergfried, war gewöhnlich rund, hielt mit Inbegriff der Mauern einen Durchmesser von annähernd 24 Fuss ein und war selten über 60 bis 70 Fuss hoch. Der stets in der Höhe von etwa 30 Fuss befindliche Eingang war manchmal durch eine Fallbrücke mit einem Schlossflügel verbunden, manchmal nur auf Leitern zu erreichen. Verliesse finden sich hier und da in den Thürmen, jedoch selten; bekannt ist das Verlies im Daliborka-Thurm auf dem Prager Hradschin. Ähnliche Einrichtungen finden sich in Neuhaus und Rosenberg. Sonst zeigen sich diese Thürme, die

in Deutschland oft sehr reich mit Zinnen, Erkern und Bekrönungen ausgestattet sind, äusserst einfach, höchstens dass sie oben mit einem Gesimse und Rundbogenfriese umgeben sind.

Im ganzen haben die böhmischen Burgen des XIII. Jahrhunderts ein rauhes trotziges Ansehen, die meisten sind Nothwendigkeitsbauten, ohne dass auf die Bequemlichkeit und architektonische Gliederung Rücksicht genommen wäre. Bei ungeheurer Raumverschwendung in den Höfen und Zwischenplätzen, bei gewaltigen Mauerstärken findet man nur kleine Gemächer von etwa vier Quadratklaffer Flächeninhalt, dabei finster und in so geringer Anzahl, dass ganz unbegreiflich ist, wie eine adelige Familie sammt Dienerschaft in solchen Winkelwerken untergebracht werden konnte. Die Stiegen waren gewöhnlich von Holz und lagen in den Höfen, Wendeltreppen im Innern der Gebäude kommen in dieser Periode nicht vor. Selbst die im XIV. Jahrhundert unter Karl IV. angelegten Burgen zeigen noch dieselbe Unbewohnlichkeit; erst in der zweiten Hälfte des folgenden Jahrhunderts, zur Zeit des Königs Georg von Poděbrad, begann man die Wohnungen bequemer anzuordnen und die Stockwerke in gleiche Höhen zu legen. Dass die noch bewohnten Burgen mehrfach umgebaut worden sind und sich hier im besten Falle nur die Hauptthürme unverändert erhalten haben, ist selbstverständlich; namentlich wurde die innere Eintheilung immer umgestaltet, selbst dort, wo die Umfassungsmauern zum Theil die ursprünglichen geblieben sind.

An tüchtigen Bauhandwerkern war im Laufe dieser Periode um so empfindlicherer Mangel, als die gleichzeitigen Städteanlagen und Kirchenbauten die besten Arbeitskräfte in Anspruch nahmen. Die künstlerische Durchbildung mehrerer, durch geistliche Orden angelegter Schlösser beweist, dass die Geistlichkeit noch immer ihre eigenen Bauleute mit ins Land brachte.

Städtische Wohngebäude, welche dem Übergangsstyl oder der Früh-Gothik angehören, haben sich in Böhmen und Mähren nicht erhalten.

#### Die Städteanlagen.

Durch Herzog Vratislav II. hatten die in dem Suburbium Prag wohnenden Deutschen einen Freibrief erhalten, nach ihren eigenen Gesetzen unter selbstgewählten Richtern zu leben und sich zu einer Gemeinde zu vereinigen. Soběslav II. bestätigte und erweiterte zwischen 1173 — 1178 den Vratislav'schen Freibrief durch ein besonderes schriftliches Privilegium, laut dessen die deutsche Gemeinde sich unbehindert in Prag am Poříč ausbreiten, in der dortigen Kirche St. Peter ihren eigenen Pfarrer wählen und in voller Autonomie nach ihren hergebrachten Satzungen sich einrichten durfte. Die bedeutenden Vortheile, welche sowohl den Regenten wie den Mitgliedern der neuen Gemeinde erwachsen, bewirkten ein rasches Anwachsen der Poříč'er Ansiedlung, die sich bald über die Gegend der heutigen Altstadt Prag ausgebreitet hatte, so dass ein grosser Theil des auf dem rechten Moldaunufer liegenden Burgflecken mit dem uralten Kaufhofe am Teyn durch Kauf, Tausch oder sonstige Verträge an die Colonie übergegangen war.

Welche Gestalt und Ausdehnung die ehemaligen Prager Burgflecken (Suburbien) einhielten, lässt sich

nicht mehr genau bestimmen; wahrscheinlich zogen sich die Häuser in mehreren Gassen nach Art der Fischerdörfer entlang den beiden Flussufern hin, rechts unter dem Schutze der Burg Vyšehrad, links unterhalb des Schlosses Hradschin. Die beiden Flecken hatten je ihre eigene Verwaltung, waren Sitze besonderer Zupenämter und hatten schon in frühester Zeit Marktberechtigung und Marktplätze. Das Schloss Hradschin galt von je als die wichtigere Feste, es wurde die Prager Burg (hrad Pražský) genannt und soll der Sage nach früher als Vyšehrad gegründet worden sein. Weil aber die Berge an der Westseite sehr nahe an den Fluss herantreten und der Raum hier sehr beengt ist, konnte sich das unter dem Hradschin liegende Suburbium (die jetzige Kleinseite) nicht in der Art ausdehnen, wie der östliche Flecken, welchem nicht allein eine sehr grosse Ebene, sondern auch eine viel günstigere Lage zu Gebote stand. Aus der kleinen Gemeinde am Poříč, welche ums Jahr 1080 noch die deutsche Gasse (vicus Teutonicorum) genannt wurde, war bis zum Schlusse der Regierung Otakar I. beinahe eine Stadt herangewachsen. Die Ummauerung der Stadt Prag scheint bereits unter Otakar eingeleitet und durch seinen Sohn König Wenzel I. zwischen 1230 bis 1240 zu Stande gebracht worden zu sein. Um diese Zeit wurde auch ein grosser, noch ausserhalb des Suburbiums gelegener District unter dem Titel: Neustadt bei St. Gallus (nova civitas circa sanctum Gallum) in die Altstadt einbezogen und mit der allgemeinen Stadtmauer umfangen <sup>1</sup>.

Nach ihrer stückweisen Entstehungsart konnte ein fester Plan bei dieser Stadtanlage nicht wohl eingehalten werden, doch sehen wir schon einige von jenen Regeln befolgt, welche bei den spätern Städtegründungen eingehalten wurden. Als wichtigster Punkt einer Stadtanlage wurde jederzeit der Marktplatz angesehen, um diesen her gruppirten sich die Gebäude, Strassen und Nebengassen, ohne dass die Vortheile, welche Flüsse und grössere Communications-Linien bieten, viel beachtet worden wären.

Wenn es die Örtlichkeit erlaubte, wurde der Hauptplatz nach den Weltgegenden orientirt und rechteckig, wo möglich quadratisch angelegt. Die Strassen durften aus fortificatorischen Gründen nicht in geraden Linien gegen die Mitte des Platzes führen, sondern mussten an den Ecken einmünden, so dass die den Platz umgebenden Häuserreihen ununterbrochen fortliefen. In den meisten Fällen durchschnitt nur eine einzige Hauptstrasse die Stadt. Diese Strasse hatte zwar entlang den Häusern, also an der Seite des Platzes hinzuziehen, aber an den in der Diagonale sich gegenüberliegenden Ecken ein- und auszumünden; trat z. B. die Strasse an der nordwestlichen Ecke in den Platz ein, mündete sie an der südöstlichen aus. Bei quadratischen Plätzen wurde angestrebt, dass das Mass je einer Seite zwischen 400 bis 500 Fuss einhielt; rechteckige Plätze erhielten in der Länge um so viel mehr zugelegt, als die Breite geringer war.

<sup>1</sup> Über die Ummauerung von Prag berichtet der Fortsetzer des Cosmas p. 372, woselbst die Regierungszeit des Königs Wenzel I. geschildert wird: „procedente autem tempore, patre suo jam viam universi carnis ingresso, civitatem Pragensem fecit murari.“ — Diesen Worten zufolge wurden die Stadtmauern bald nach dem Tode Ottokar I. (1250), wahrscheinlich wegen des zu befürchtenden Einfalles der Mongolen so schnell als möglich ausgeführt. Zum Jahre 1245 wird von der Ummauerung als einer bereits vollendeten Thatsache gesprochen.

Der zweite Punkt betraf die Stellung der Kirche zum Marktplatz. So sehr die Anordnung der Kirche in der Mitte des Platzes als künstlerisch vollendetste sich empfahl, konnte sie aus praktischen Gründen nur in den seltensten Fällen eingehalten werden. Mit Vorliebe wurde die städtische Pfarrkirche an der Ostseite des Platzes angebracht, welche Regel wir u. a. in Budweis, Kouřim, Leitmeritz, Nimburg, Rakonice, Schlan und vielen anderen Städten befolgt sehen. Auch in Prag steht die Hauptkirche der Altstadt, St. Maria vor dem Teyne, an der Ostseite des grossen Platzes, welcher zwar nicht ganz regelmässig, aber doch ziemlich orientirt erscheint und bei circa 350 Fuss westöstlicher Ausdehnung gegen 420 Fuss von Nord nach Süd einhält. Da aber an die Westfronte der Teynkirche eine nicht hingehörende Häuserreihe hingebaut ist, war der Platz offenbar quadratisch projectirt, konnte aber wegen örtlicher Hindernisse nicht planmässig durchgeführt werden.

In der Stadt Pilsen liegt die Kirche so ziemlich in der Mitte des Platzes, welche Anordnung zwar manchmal, jedoch sonst nur in kleinern Landstädten, wie Humpolec, Patzau, Mühlhausen bei Tabor, getroffen wird. Die Hauptursache, dass diese Situation weniger beliebt war, lag in der Schwierigkeit, den Friedhof neben der Kirche anzubringen.

Bei weitem die Mehrzahl der Stadtplätze, oder wie sie in Böhmen genannt werden, Ringe, war mit offenen Hallen (Laubengängen) umzogen, welche an die Frontseiten der Häuser so angebaut wurden, dass die Räume oberhalb der Lauben zu Wohnungen benützt werden konnten. Da über die Anlagen der Städte, über Strassenzüge, Plätze, Höhe und Stärke der Stadtmauern, Tiefe und Breite der Gräben sehr genaue Vorschriften gegeben waren, ist wahrscheinlich, dass auch die Laubengänge als gemeinnützige Anstalten verordnungsmässig durchgeführt werden mussten. In den grösseren Städten halten diese Gänge durchschnittlich eine lichte Weite von 12 bis 15 Fuss ein, sie sind überwölbt und ruhen gegen den Platz hin auf rechteckigen, meist geböschten Pfeilern. Die Häuser selbst sind mit der schmalen Seite nach

gotischer Weise gegen den Platz gestellt, gewöhnlich zwei Bogenöffnungen weit und genau so eingerichtet, wie in den älteren Städten des mittleren Deutschland. Den schönsten aller Marktplätze Böhmens besitzt Budweis. Der Platz ist genau orientirt und (von einer unbedeutenden Abweichung abgesehen) regelmässig quadratisch, indem jede Seite nahezu 408 Wiener Fuss misst. Die Hauptstrasse, von Prag nach Linz sich bewegend, tritt an der nordwestlichen Ecke in den Platz ein und an der südöstlichen aus. Auch diese Strasse, nämlich die nördliche vom Prager Thor zum Platze herziehende, wie die zweite, von dort zum Linzer Thor fortlaufende Linie, war in ihrer ganzen Länge mit Laubengängen eingefasst, von welchen nur einige kleine Partien erst in neuester Zeit verbaut worden sind. In der entsprechenden Entfernung von etwas über 300 Fuss umziehen vier Nebengassen als regelmässige Parallelen den Hauptplatz an seinen vier Seiten, eine Anordnung, welche in allen grösseren Städten wiedergefunden wird. Hierdurch ergeben sich vier den Platz umsäumende Häusergruppen und vier Eck-Quadrate, ebenfalls mit Häusern angefüllt. In Budweis wird das nordöstliche Eck-Quadrat gänzlich von der ehemaligen Dechanten-, jetzt Dom-Kirche, und dem sie umgebenden Friedhofe eingenommen, das entgegengesetzte südwestliche Quadrat enthält den Bischofshof. Die Anlage der Stadt Budweis rührt von Otakar II. her und ist um so bemerkenswerther, als sie sich in ihren Hauptlinien unverändert bis zur Gegenwart erhalten hat. Jede Strasse, jede Seite des Ringplatzes hat wenigstens noch ein Baudenkmal aufzuweisen, welches die Ursprünglichkeit der betreffenden Linie bestätigt. So unbestimmt die Nachrichten über die Gründung dieser Stadt lauten, steht doch sicher, dass sie grösstentheils zwischen 1260 bis 1275 aufgebaut worden ist. Der in Fig. 4 beigelegte Grundriss des Ringes zeigt die besprochenen Einmündungen der Strassen, die Stellung des Rathhauses, der Decanal-Kirche und des mit der Stadtgründung in engster Beziehung stehenden Dominicaner-Klosters, dann die den Platz umziehenden Nebenstrassen: a) Hauptbrunnen in der Mitte des Ringes, b) Einmündung der Prager Strasse, c) Austritt der Strasse nach Linz, d) das Rathhaus, e) die Decanal-Kirche, f) den Bischofshof.

Die ausserhalb der Parallelgassen liegenden Örtlichkeiten wurden in jeder Stadt nach Massgabe der Situation angeordnet, zeigen daher keine bestimmte Regelmässigkeit. In diesen abgelegenen Orten wohnten theils Tagelöhner, theils jene störenden oder lärmenden, belästigenden Gewerbe, Binder, Kessel- und Nagelschmiede, Gerber, Seifensieder u. dgl., welche am Platze und in den Hauptstrassen nicht wohnen durften.

Grösser und beinahe eben so regelmässig wie in Budweis ist der Stadtplatz in dem gleichzeitig mit dieser Stadt gegründeten Hohenmauth (zwischen 1260—64). Derselbe hat an der Südseite eine Länge von 492, an der Nordseite von 466, an der Westseite von 424 und an der Ostseite von 402 Fuss und ist somit nach dem Pilsner und Časlauer der grösste Marktplatz in Böhmen. Er unterscheidet sich vom Budweiser Platze insbesondere dadurch, dass auf jeder Seite in der Mitte Quergassen auslaufen, er demnach von acht mit Häusern und Gärten angefüllten Eck-Quadraten eingeschlossen

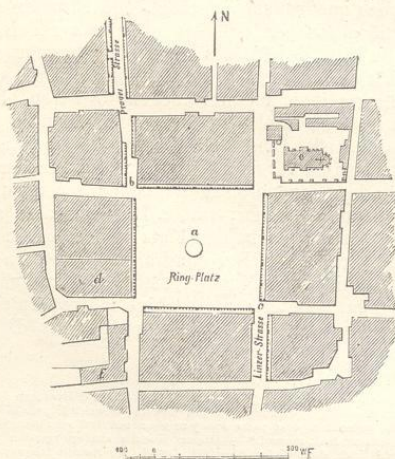


Fig. 4. (Budweis.)

wird. Dabei bietet er mit seinen zum Theile noch mit Giebeln versehenen Häusern (ohne Lauben), dem um das Jahr 1424 erbauten Gerichtshause (ehemaligen Rathhause), dem Gemeindehause aus dem Jahre 1536 und der Aussicht auf die gothische Decanal-Kirche mit ihren drei Thürmen, so wie auf die Thürme ob den drei Otakar'schen Stadthoren einen recht anziehenden Anblick.

In jeder Hinsicht den vollendetsten Gegensatz zu den erwähnten Plätzen bildet der Ring in Pilsen, welcher in Form eines nicht ganz genau orientirten Rechteckes angelegt ist. Die Längenausdehnung zieht sich von Süd nach Nord hin und beträgt 600 Fuss, die Breite 430 Fuss. Zu Pilsen steht die Kirche frei in der Mitte des Platzes, doch ist die Anordnung so, dass südlich vor der Kirche ein bedeutend grösserer Raum liegt. Wie in Budweis münden auch hier die Strassen an den Ecken des Platzes ein, und zwar bewegte sich die alte Hauptstrasse von Ost (Prag) nach West (Bayern), trat an der nordöstlichen Ecke ein und an der südwestlichen aus. Laubengänge sind in Pilsen nicht vorhanden, scheinen auch nie vorhanden gewesen zu sein, da einige von den Gebäuden in ihren Untertheilen bis ins XV. Jahrhundert hinaufreichen, aber keine Spuren von hallenartigen Anlagen erkennen lassen. Genau im Mittelpunkte jeder Langseite tritt eine Nebenstrasse in den Platz ein, welcher, wie in Budweis mit Parallelgassen und rechteckigen Häusergruppen umgeben ist.

Pilsen wurde ziemlich gleichzeitig mit Budweis angelegt, die Dechantei-Kirche entstammt dem letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts, das an der ost südlichen Ecke liegende Franciscaner- oder Minoriten-Kloster wurde schon früher gegründet.

Der Situationsplan, Fig. 5, erklärt diese Anlage, welche in ihrer Gesammtheit ein viel regelmässigeres Bild (wahrscheinlich in Folge späterer Correcturen) darbietet, als wir in Budweis gesehen haben. Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, dass der Pilsner Ring mit prachtvollen Renaissance-Bauten aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert ausgestattet ist. Wir sehen auf dem Plane: *a*) die Erzdechantei-Kirche, *b*) das Rathhaus, *c*) die Dechantei, *d*) die ursprüngliche Einmündung der Prager Strasse in die Stadt, *e*) Austritt der alten Reichsstrasse, *f*) das Franciscaner-Kloster.

Diese drei geschilderten Plätze verdienen als Repräsentanten der zweierlei Anlagen aufgestellt zu werden; im allgemeinen jedoch ist die Anordnung der Hallengänge die beliebtere und, wie es scheint, die normalmässige. Selbst untergeordnete Landstädte, z. B. Nimburg, Arnau, Turnau besitzen geräumige und orientirte, mit Hallen umzogene Marktplätze. Entlang der böhmisch-schlesischen Grenze sind die Lauben häufig aus Holz errichtet, so in Hohenelbe, Nachod, Reichenau, Solnie und Wildenschwert. Wenn auch diese Holzbauten kein sehr hohes Alter ansprechen und die ältesten höchstens bis etwa 1500 hinaufreichen, beruht doch die Bauweise auf uralten Traditionen und steht mit der Städtegründung in unmittelbarem Zusammenhange.

Der Gebrauch, die Hauptstrassen und Plätze der Städte mit offenen Hallen einzusäumen, schreibt sich ohne Zweifel aus Italien und scheint entlang der Alpenflüsse durch Bayern und Oberösterreich nach Böhmen herüber verpflanzt worden zu sein. In den Städten Tyrols, in Salzburg, Ötting, Wasserburg, Passau, dann

in München und Linz als äussersten Punkten haben sich derartige Laubengänge theils vollständig erhalten, theils lassen sich Reste derselben nachweisen. Natürlich ist bei diesen Anlagen, welche alle oft überändert worden sind, die frühere oder spätere Entstehung schwer zu bestimmen, doch zeigt z. B. Budweis heute noch mit den am Inn liegenden Städten, namentlich mit Passau, eine auffallende Ähnlichkeit in Bezug auf Gestaltung und innere Eintheilung der Häuser.

Die hölzernen Laubengänge haben mehr im Norden Eingang gefunden, doch ist hier ein Zusammenhang schwieriger nachzuweisen, als bei Steinbauten. Im Spessart und Rhöngebirge, in Aura, Hammelburg und der Salinenstadt Orb sah man noch vor wenigen Jahren die Plätze und Strassen mit kunstreichen Holzlauben eingesäumt, doch sind die meisten dieser Constructionen beinahe gleichzeitig durch Feuersbrünste zerstört worden. Einzelne wohlerhaltene Partien trifft man im Gebiete von Fulda, dann ergeben sich nach allen Seiten hin weite Lücken, bis wir in den Harzgebirgen, zu Wernigerode und Halberstadt, die Holzbauten wiederfinden, welche auch hie und da in Thüringen vorkommen. Ob zwischen diesen und den schlesisch-böhmischen Holzbauten Mittelglieder vorhanden waren, ist bisher nicht aufgeklärt worden, wahrscheinlich haben die letzteren eine ganz unabhängige Entwicklung genommen.

Zur Vermeidung von Missverständnissen sei bemerkt, dass hier nicht vom eigentlichen Holzbau und seiner stylistischen Durchbildung, sondern ganz ausschliesslich von Ausstattung der Ringplätze mit Laubengängen gesprochen worden ist. Der Holzbau wird in dem Abschnitte „über Wohnhäuser“ ausführlich behandelt werden.

Städtische Befestigungswerke aus der Gründungszeit, nämlich dem XIII. Jahrhundert, haben sich nur in dürftigen Überbleibseln erhalten, woran zum Theil die Hussiten-Stürme, zum Theil die Modernisirungen der Neuzeit Ursache sind. Die meisten der noch vorhandenen Stadthore, Thürme, Mauern und Gräben gehören dem XV. Jahrhundert an und verrathen, dass man bereits mit den Geschützen und ihren Wirkungen bekannt war.

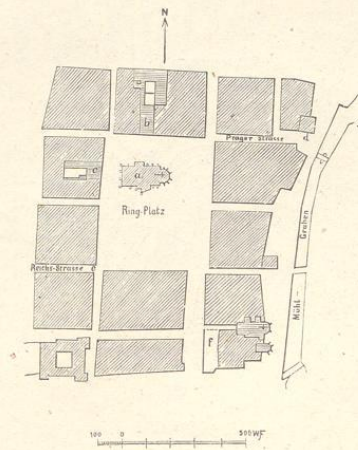


Fig. 5. (Pilsen.)

Bedeutende und unzweifelhaft ursprüngliche Reste von Mauern, Graben und Thürmen haben sich in Kouřim erhalten, welche Stadt weder durch die Hussiten noch durch Neuerungen wesentlich gelitten hat. Der an der Westseite erhaltene Stadtgraben ist nach alter Vorschrift 20 Ellen (die böhmische Elle =  $22\frac{1}{2}$  Wiener Zoll) oder  $37\frac{1}{2}$  Fuss breit, 18 bis 24 Fuss tief und beiderseits mit geböschten Mauern versehen. Die innere oder Wallmauer ist 6 bis 7 Fuss dick, oben mit Zinnen versehen und erhob sich je nach den Anforderungen der Örtlichkeit 24 bis 36 Fuss über die Sohle des Grabens. Die Zinnen sind in der Regel 3 Fuss breit,  $4\frac{1}{2}$  Fuss hoch und gegen 2 Fuss stark, so dass sich neben ihnen an der innern Mauerseite ein schmaler Gang für die Vertheidiger hinzog. Die Lücken zwischen den Zinnen halten eine Weite von etwa einer Elle ein und sind deutlich für Armbrustschützen, Lanzenwerfer und Schleuderer eingerichtet.

Thürme stehen nur an den Ecken, wo die Mauer in eine andere Richtung umsetzt; sie sind viereckig, gegen 20 Fuss breit und ragen über den Körper der Stadtmauer mit der Hälfte ihres Durchmessers vor. Sie scheinen nicht viel höher als die Mauern und mit Plattformen eingedeckt gewesen zu sein, doch lässt sich in dieser Beziehung kein sicheres Urtheil fällen, da die Thürme in viel höherem Grade als das laufende Mauerwerk ruinirt worden sind. Reste eines befestigten Stadthores sind nicht mehr vorhanden. Vorschriftgemäss sollte jedes Thor aus einem grossen Mittelthurme, durch welchen die Thoröffnung führte, und zwei flankirten Nebenthürmchen bestehen, doch scheint man bald den Mittelthurm fortgelassen und statt desselben eine erhöhte Doppelmauer mit darüber angebrachtem Vertheidigungsgange eingeführt zu haben. Die beiden Flankenthürme jedoch wurden beibehalten und bildeten mit dem dazwischen liegenden Thorbogen ein symmetrisches Ganzes. Auf diese Weise sind die noch bestehenden Stadthore von Hohenmauth angeordnet, die ältesten, welche Böhmen besitzt. Sie tragen gleich der dortigen Decanal-Kirche den Charakter der unter Otakar II. ausgeführten Bauwerke.

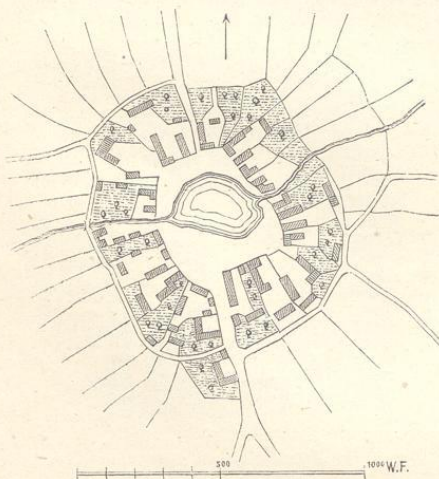


Fig. 6 (Zeleneč.)

Zu den wesentlichen Bedingungen einer freien, das ist dem Könige unmittelbar unterstehenden Stadt gehörte noch eine königliche Burg, die zugleich als Citadelle wie auch als Sitz des Pflegamtes diente. In dieser doppelten Eigenschaft musste das Schloss viele Räumlichkeiten enthalten, weil Mammschaften beherbergt und die in natura gelieferten Zehente untergebracht werden mussten. Die Burg lag stets auf dem höchsten Punkte einer Stadt, nach drei Seiten frei und befestigt, entlang der vierten aber nur durch eine leichte Mauer, oder einen kleinen Graben von der Stadt getrennt. Eine vollständig erhaltene Stadtburg ist nicht bekannt, doch haben sich im Schlosse zu Kolin so viele zerstreute Reste erhalten, dass eine Restauration versucht werden kann. Dieses Schloss liegt an dem Rande einer Hochebene, welche steil gegen den Elbfluss abfällt: es enthielt zwei von Gebäuden umschlossene Höfe, in dem vordern lagen die Amtsräumlichkeiten und Wohngelasse des Pflegers, im zweiten eine Meierei und Dienstmännerräume. Ein grosser Thurm, Bergfried, war nicht vorhanden, wohl aber ein Thorthurm, durch welchen der Haupteingang von der Stadtseite her führte. Von der Meierei aus scheint eine Nebenpforte zum Flusse und in die Vorstadt geführt zu haben.

Genau dieselbe Eintheilung zeigt auch die alte Burg in Pisek, doch lässt sich hier nicht ermitteln, ob die Burg als eine königliche erbaut worden ist. Man schreibt die Gründung bald den Templern, bald den Herren von Rosenberg zu, doch gehörte Pisek seit ältester Zeit zu den böhmischen Kronsgütern. Das Stadtwappen indess, die ungewöhnlich grosse prächtige Schloss-Capelle und der Umstand, dass der erste Burghof mit einer Art Kreuzgang umzogen war, sprechen für die Gründung durch einen geistlichen Orden.

Das vollständig erhaltene Schloss zu Pardubie, welches durch tiefe Gräben und starke Befestigungswerke von der Stadt abgesondert ist, auch einen hohen Thurm besitzt, darf in keinem Falle zu den Stadtburgen gezählt werden: es wurde durch die Herrn Smil von Pardubie im XIV. Jahrhundert angelegt und in seiner gegenwärtigen Form durch die Perneusteine um 1500 eingerichtet.

Kuttenberg, das zwei königliche Schlösser, den sogenannten wälschen Hof und die alte Burg (jetzt Schulgebäude), beide in leidlich erhaltenem Zustande besitzt, ist dennoch ohne eigentliche Stadtfeste geblieben. Der wälsche Hof wurde von Wenzel II. zu einer Münzstätte und einer Art Börse eingerichtet; die alte Burg aber scheint nur als Absteige-Quartier des prachtliebenden Königs Vladislav des Jagellonen gedient zu haben, wurde von diesem gegen 1480 erbaut und gehört folglich zu den spät-gothischen Denkmalen. Anderweitige bemerkenswerthe Reste städtischer, dem XIII. Jahrhundert entstammender Burgenbauten scheinen nicht mehr vorhanden zu sein.

#### Deutsche und slavische Dörfer.

Die alt-slavischen Dörfer, *dědiny*, liegen versteckt in den kleinen Einschnitten der Flussthäler oder den durch Bäche ausgewaschenen Thalmulden, sie haben je nur einen einzigen Zugang und sind nicht eher wahrzunehmen als bis man an sie herantreten ist. Die Häuser oder Hofreihen sind um einen kreisförmigen

Platz so angeordnet, dass sie diesem gewöhnlich mit der Langseite zugekehrt sind; mit der Giebelseite reihen sie sich aneinander. Der Hofraum liegt hinter dem Wohngebäude, an welches die Stallungen angebaut sind; die Scheuer steht isolirt, hinter derselben ein Garten, dann Felder und in der Verlängerung ein Weideplatz. Die strahlen- oder fächerartige Anordnung, welche oben geschildert worden ist, blieb die Grundlage der slavischen Dörfer älterer Art. In der Mitte des Dorfplatzes, welcher nach seiner kreisförmigen Gestalt Ring benannt wurde, eine Bezeichnung, welche auf die späteren städtischen Marktplätze übertragen worden ist, lag und liegt heute noch ein kleiner Teich; die Kirche aber erhielt ihre Stellung bald am Eingange des Dorfes, bald auf einem besonderen, zwischen den Häusern angeordneten freien Platze. Um die Kirche her, die wo möglich auf einer erhöhten Stelle angebracht wurde, breitete sich der stets mit einer Mauer umgebene Friedhof aus.

Einen wichtigen Beleg für das hohe Alter der Rundlingdörfer erblicken wir in dem Umstande, dass sie in Alt-Baiern wieder getroffen werden. Auf der ausgedehnten, meist bewaldeten Hochebene, die sich östlich von München zwischen Isar und Inn ausbreitet, erscheint die Rundform nicht selten; die Dörfer Hofolding, Brunnthal, Lanzenhar, Feistenhar, Keferlohe u. a. sind nach diesem System angelegt und beurkunden schon durch ihre Namen (har, lohe), dass sie einer sehr frühen Zeit angehören. Im westlichen und nördlichen Deutschland sind Rundlinge bisher fast nicht nachgewiesen worden, dort herrscht die zeilenartige Dorfanlage vor, oder es sind die Orte durchkreuzende Gassen nach Massgabe des Terrains eingetheilt. Dörfer dieser Art haben sich auch erhalten in wenigen Exemplaren in Pommern und Mecklenburg, häufig in der Lausitz, der Mark Brandenburg, in Schlesien, Böhmen und Mähren; sogar in der Nähe von Bamberg im Baunachthale, werden einige derartige Anlagen getroffen. Sie sind heute allerdings, selbst in Böhmen, selten geworden; Brände, neue Strassenzüge und namentlich der veränderte landwirthschaftliche Betrieb haben verursacht, dass man sich in die abgelegenen Gegenden verfügen muss, wenn man ein leidlich erhaltenes alterthümliches Dorf finden will.

Die Rundlingsform haben nur wenige Orte selbst noch deutlich in der baulichen Anlage beibehalten, dafür aber mehr in der Flurmarkung. Unter diesen meist in der Mitte des Landes befindlichen Dörfern wurde Zelenee unweit Nehvizd im ehemaligen Koufimer Kreise ausgewählt, welches um einen kleinen Teich gelagert, die ursprüngliche Markung beinahe vollständig gewahrt hat. Mit Ausnahme einiger bedeutungsloser Flickbauten, welche offenbar neuestens Ursprungs sind und als störend aus der beigeschalteten Illustration,

II.

Fig. 6, fort gelassen wurden, scheinen die sämmtlichen Gebäude trotz unzähliger Umänderungen noch immer die alten Stellungen einzuhalten und es entspricht diese Anlage genau den wendischen Dörfern in der Lausitz und im Kreise Wittenberg. Ähnliche Ortschaften finden sich östlich von Prag noch hie und da, z. B. Mstětic, Vyšerovic, Jirčan, Kunie, doch sind alle etwas von den Einwirkungen der Zeit berührt worden. In Mähren, namentlich im Olmützer Kreise, kommen die Rundlinge öfters vor, z. B. Lobodie, Němčie, Uhřicie; seltener sind sie im Westen des Landes. Das Dorf Zelenee hat einen einzigen Eingang, welcher südlich von der alten Prag-Königräzer Hauptstrasse herfährt. Am Eingange liegt eine kleine Bet-Capelle; eine Kirche besitzt das Dorf nicht.

Unbestritten jünger als die dědiny, deren Anlage über das X. Jahrhundert hinaufreicht, sind die Lhoty oder emphyteutischen Dörfer, die theils dem XII., der Mehrzahl nach dem XIII. Jahrhundert angehören. Diese Orte wurden in derselben Weise, wie die Städte von grossen Grundherren, zumeist von den Landesfürsten und Klöstern angelegt. Sie zeigen eine viel zweckmässigere Durchbildung, sind um einen rechteckigen Platz von etwa zwei Theilen Breite zu fünf Theilen Länge angeordnet, wobei an den Ecken Wege auf die Felder führen. Die Gebäude sind meist mit den Giebelseiten dem Platze zugekehrt und es ist mit den Wohngelassen gewöhnlich nur der Stall für die Zugthiere verbunden, während die anderweitigen Stallungen gegenüber liegen. Jedes Gehöfte ist für sich abgeschlossen und es gruppieren sich dessen einzelne Baulichkeiten um den Hof, der an den Platz gränzt. Zwischen je zwei Gehöften führt ein schmaler, nur den beiderseitigen

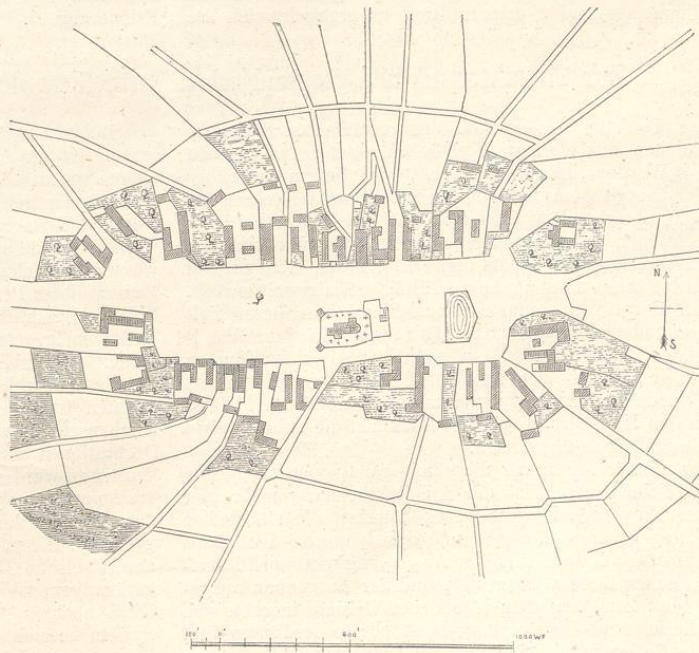


Fig. 7. (Jiřic.)

Besitzern zugehöriger Weg auf die Wiesen und Äcker. Die Kirche steht manchmal in der Mitte des Platzes, häufiger jedoch an der Ostseite desselben und ist stets mit dem Friedhofe umzogen. Der kleine Teich am Eingang des Platzes fehlt eben so wenig hier als in der vorbeschriebenen Anlage.

Die Feldervertheilung ist zwar nach demselben Princip, welches wir bei den alt-slavischen Ortschaften kennen gelernt haben, gehalten, doch gibt sich bei den emphyteutischen Dörfern insofern ein grosser Fortschritt kund, als erstere lediglich auf Handarbeit, Bodenbearbeitung mit Hacke und Schaufel eingerichtet sind (wobei Viehfutter, Feldfrüchte u. s. w. durch Menschen oder Thiere als Lasten heimgetragen werden mussten), während bei diesen Pflugarbeit und Fuhrwerke bestimmend auf die Anlage eingewirkt haben. Dadurch, dass der Gestalt des Dorfes keine Curvenlinie, sondern ein Rechteck zu Grunde liegt, haben auch die Felder geradlinige Begrenzungen erhalten, sind also viel leichter zu bebauen.

Solche contractliche Ansiedlungen mögen in früheren Zeiten nicht wenige bestanden haben. Das Kloster Selau erwarb um die Mitte des XIII. Jahrhunderts weit ausgedehnte Waldungen und führte in dieselben Colonisten ein, durch welche die Dörfer Jiřie, Jung-Břišť, Lhotic und viele andere angelegt wurden. Unter diesen zeichnet sich Jiřie durch besondere Regelmässigkeit aus und verdient als Musteranlage hervorgehoben zu werden. Das Dorf ist um einen rechteckigen Platz von 1100 Fuss Länge und 230 Fuss durchschnittlicher Breite so angeordnet, dass die von einem Friedhof umgebene Kirche in der Mitte des Platzes liegt. Hinter der Kirche, in der östlichen Hälfte des Platzes befindet sich der nie fehlende Teich. Der Platz selbst ist genau nach den Himmelsgegenden orientirt und es erstreckt sich die

Längenrichtung von West nach Ost, wobei die Häuser mit ihren Giebelseiten dem Platze zugekehrt sind. Beinahe vor allen Häusern liegt ein Blumengärtchen, wodurch der Ort (Pfarrdorf) ein ungemein freundliches Ansehen gewinnt. Hinter den Hofreihen und Baumgärten breiten sich die Wiesen aus, zwischen welchen und den Ackergründen sich ein Fahrweg um das Dorf herumzieht. Die sich ergebenden Ecken enthalten Weiden und Gemeindegünde. Zwischen je zwei Höfen führt ein Fahrweg auf die zu denselben gehörenden Felder, so dass der eine Nachbar sein Eigenthum zur Rechten, der andere zur Linken vor sich hat und in keiner Weise behindert ist. Die Kirche entstammt der Gründungszeit und gehört der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an. (Fig. 7.)

Ähnlich zeigt sich die Anlage von Jung-Břišť, doch steht hier die Kirche seitwärts neben dem Platze und ist rings mit Wassergräben umgeben. Einen vorzüglich schönen rechteckigen Platz mit einer genau in dessen Mitte aufgestellten romanischen Kirche besitzt das Pfarrdorf Kondrac, ohne Zweifel eine der ältesten derartigen Anlagen. Die Markung jedoch ist nicht mehr die ursprüngliche, da Kondrac an verschiedene Besitzer übergegangen ist und die Gründe vielfach zersplittert worden sind. Auch durch die Klöster Hohenfurt und Goldenkron wurden zahlreiche emphyteutische Dörfer gegründet, doch konnte in dieser gebirgigen Lage selten eine strenge Regelmässigkeit durchgeführt werden. Einen orientirten und beinahe quadratischen Platz besitzt Gillowitz, auch zeigen die Dörfer Heuraffel, Malsching, Kapellen, dann die Flecken Höritz und Gojau planmässig geordnete Anlagen. Dass übrigens auch von den emphyteutischen Orten verhältnissmässig sehr wenige intact geblieben sind, bedarf kaum der Erinnerung.

### Zur Charakteristik und geographischen Vertheilung der kirchlichen Denkmale.

Da man den Verlauf des romanischen Styles in Böhmen nur als eine Vorbereitungsstufe, eine Periode des Werdens, bezeichnen kann, wird diesem gegenüber der energische Aufschwung, welchen die Architektur des XIII. Jahrhunderts einhielt, die vollste Anerkennung verdienen. Die künstlerische Thätigkeit bewegt sich fast ausschliesslich auf dem architektonischen Gebiete und es bleibt die Bildhauerei verhältnissmässig weit zurück. Ob Reste von monumentaler Malerei aus dieser Zeit vorhanden sind, ist noch nicht sichergestellt; jene Wandbilder, welchen man ein so hohes Alter zuerkennen wollte, haben sich als Werke der Luxemburg'schen Periode erwiesen. Es treten mithin Sculptur und Malerei in den Hintergrund, um der Baukunst die unbestrittene Herrschaft zu überlassen.

Dafür sehen wir diese mit ganz neuen Elementen bereichert. Auch ist die Architektur nicht mehr eine ausschliesslich kirchliche; es kommen die städtischen Anlagen, das städtische und das ländliche Wohnhaus hinzu, die Grundform einer Ansiedlung wird nach künstlerischen Regeln festgestellt und der Burgenbau ausgebildet. Auch auf dem kirchlichen Gebiete machen sich allerlei neue Erscheinungen geltend; so der Kreuzgang, die Hallen-Kirche und der Chor-Umgang mit dem Capellenkranz.

Böhmen und Mähren bilden in dieser Periode ein zusammenhängendes Gebiet, in welchem eine ziemlich übereinstimmende Entwicklung stattfindet. Im Gegensatz zu der gelegentlich des Limburger Domes dargelegten Formen-Bildung, bei welcher der romanische Grundriss beibehalten und die Detaillirung neu gestaltet wurde, erblicken wir in den böhmisch-mährischen Bauten dieser Periode eine veränderte, nach gothischen Regeln angeordnete Grundform, während die einzelnen Theile mehr oder minder den Charakter des romanischen Styls einhalten.

Der Gewölbebau wird mit Consequenz in allen Räumen durchgeführt, die flache Holzdecke in den Kirchenschiffen verschwindet und mit ihr die Lisenen-Decorationen der Aussenseiten, um durch Strebpfeiler ersetzt zu werden. Anstatt der halbkreisförmigen Apsis erscheint der polygonale Chor-Schluss, welcher erst aus dem Achteck, dann aus fünf Seiten des Zehneckes gezogen wird. Die mittlere Kirchenweite steigt von 24 Fuss auf 32 bis 36 Fuss an, auch die Nebenschiffe werden geräumiger, und sowohl Höhe wie Gesamtlänge des Kirchenhauses bedeutend ergiebiger. Das basilikale System herrscht bei Anordnung der Stifts- und Pfarrkirchen vor. Die innern Pfeiler sind quadratisch und mit kräftigen Vorsprüngen, sogenannten Diensten in